

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Dresdner Post: 10 Pf. wöchentlich.
Zustellungsnummer: 25 241.
Preis für Abnehmer: 20 Pf.

Lobeck's Dreiring-Fondant-Schokolade
 Dreiring-Rahm-Schokolade
 Dreiring-Bitter-Schokolade
 Dreiring-Kakao, Dessert.

Schiffstellung und Druckkosten: 25 Pf.
Verlag von Neumann, Neudammstr. 25/26, Dresden.

Bezugs-Gebühr: Vierteljährlich in Dresden bei zweimaliger Zahlung (am 1. und 15. d. M.) 3,00 Mk., in den Bezirken 2,50 Mk. Bei einmaliger Zahlung durch die Post 3,00 Mk. (ohne Bestellgeld). Anzeigen-Preise: Die einseitige Zeile (einmal 8 Zeilen) 25 Pf., Morgenspätze und Anzeigen in Nummern nach Vereinbarung. — Auswärtige Zusätze nach Vereinbarung. — Belegblatt 10 Pf. Rücksendung nur mit beifolgender Couvertgebühren („Dresdner Nachr.“) zulässig. — Unverlangte Geschäftsbriefe werden nicht aufbewahrt.

Marionbader Tee
 „Vesol-Tee“, für den tägl. Gebrauch bestimmtes diätetisches Genussmittel, welches die Ausscheidungsorgane in milder, aber spezifischer Weise reinigt und in unschädlicher Weise fettend wirkt. Paket, für eine 4 wöchige Kur ausreichend, Mk. 2,-, gegen Einsendung von Mk. 1,50 franko.
Löwen-Apotheke, Dresden, Altmarkt.

Dresdner
Feldschlösschen-Lager
 bleibt unübertroffen!

Bei verdorbenem
Magen,
 Appetitlosigkeit, Sodbrennen u. a. Magenbeschwerden gebrauche man den altbewährten gut schmeckenden Dr. Niessens Magenwurm, Fl. 3 Mk., 1/2 Fl. 1,50 od. Dr. Niessens Magensaft, Schachtel 1 Mk., 1/2 Schachtel 50 Pf. Nach schweren Speisen u. Getränken d. Säure tilgende Verdauungstabletten, Flac. 1 Mk.
 Alleinverkauf und Versand: **Dresden - A., Salomonis-Apotheke, Neumarkt 2.**

Bevorstehende Ueberreichung der deutschen Antwort an Amerika.

Besprechungen zwischen v. Jagow und Gerard. — Die Stimmung in Amerika. — Lebhaftige Kampftätigkeit an der italienischen Front. Der Wehrpflichtstreit in England. — Sperrung der englischen Dthäfen. — Schwedische Besorgnisse über die Alandsfrage.

Oesterreichisch-ungarischer Kriegsbericht.

Wien. Amlich wird verlautbart den 3. Mai 1916:

Russischer Kriegshauptquartier.
 Oestlich von Barancze (südlich ein Oesterreichisch-ungarischer Kampflieger ein feindliches Flugzeug ab. Sonst nichts von Bedeutung.)

Italienischer Kriegshauptquartier.
 Die Kämpfe im Adamello-Gebiete dauern fort. Bei Riva und im Ranne des Col di Lana kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Ein italienischer Angriff auf die Rotwandhöhe wurde abgewiesen.

Südsibirischer Kriegshauptquartier.
Rubin.
 Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: (M. T. B.) s. S. 102, Feldmarschall-Lieutenant.
 Die Rotwandhöhe (Hohe Weiß, Eröda Kofka) ist ein schroff abfallender Berg der Impuzaner Dolomiten, westlich von Schlunderbach, 2148 Meter hoch.

Wilson und wir.

Die Ueberreichung der deutschen Antwortnote an Amerika verzögert sich länger, als anfänglich angenommen wurde. Noch immer, heißt es, sei eine Entscheidung nicht gefallen und werde auch durch die deutsche Antwort nicht herbeigeführt werden. Herr Wilson soll das letzte Wort haben. Man darf aus dieser Nachricht einmal den Schluss ziehen, daß man in den leitenden Kreisen sich durch Wilsons Forderung einer „unverzäglich“ Antwort nicht im mindesten hat beirren lassen, zum andern aber, daß man von deutscher Seite zu dem „Sussex“-Fall, der die Grundlage für die Forderungen und Drohungen Amerikas abgegeben mußte, allerhand zu erinnern hat. Es liegt auf der Hand, daß Wilsons diplomatische Stellung erheblich erschüttert, ja vielleicht unhaltbar werden wird, wenn es gelingt, seine „Beweisgründe“ dafür, daß der „Sussex“ von einem deutschen Ueberseeboot vernichtet worden sei, zu widerlegen. Wie wenig einwandfrei Wilsons Indizienbeweis in der Tat ist, darauf ist in der Presse schon wiederholt hingewiesen worden. Es kann deshalb nur erwünscht sein, wenn der Welt, und vor allem dem amerikanischen Volk, durch die deutsche Antwortnote zum Bewußtsein gebracht wird, in welcher voreiliger Weise der Präsident gehandelt hat, als er auf Grund eines ungeklärten Tatbestandes „im Namen der Menschlichkeit“ seine klammernde Anklage erhoben hat. Nur eins muß vermieden werden, und zwar unter allen Umständen: Der „Sussex“-Fall darf nicht den Anfang einer langen Periode von Verhandlungen werden, während deren der Ueberseeboottkrieg ganz oder teilweise eingestellt wird. In amerikanischen Blättern, wie in der verhältnismäßig objektiven New Yorker „Evening Post“, ist diese Forderung allen Ernstes vertreten worden. Man scheint in Washington mit der Möglichkeit zu rechnen, den „Sussex“-Fall in ähnlicher Weise behandeln zu können, wie vordem den „Dustiana“ und „Arabic“-Fall, d. h. in einem endlosen, von Spannungen und Entspannungen begleiteten Notenspiel, das durch die Wirksamkeit unserer Ueberseeboote nicht gestört werden darf. Jetzt aber muß eine Entscheidung fallen. Wir können auch in der Kriegsführung zur See nicht auf die Offensive, die uns im Landkrieg so glänzende Erfolge gebracht hat, verzichten. So sehr eine Verständigung mit Amerika erwünscht ist, so wenig irgend jemand in Deutschland einen Krieg mit den Vereinigten Staaten wünscht, eine Verständigung um den Preis eines Verzichts auf die Offensive im Seekrieg oder auch um den einer Einschränkung im Gebrauche der Mittel, die uns hierfür zu Gebote stehen, muß a limbo abgewiesen werden.

In einem Teil der Presse ist auf die Aeußerungen der feindlichen Presse hingewiesen worden, aus denen hervorgeht, daß wir unsere Gegner gar keinen größeren Gefallen erweisen könnten, als mit Amerika zu brechen. Es ist gar kein Zweifel, daß ein Bruch zwischen

Deutschland und den Vereinigten Staaten von der französischen Presse zur Aufrechterhaltung der gedrückten Stimmung im Lande weidlich ausgenutzt werden würde, es ist aber sehr fraglich, ob dieser Trost lange vorhalten würde, ob nicht durch den Unterseekrieg, der dann mit voller Schärfe geführt werden könnte, die Gehobenheit und Siegeszuversicht der Franzosen sehr bald in ihr Gegenteil umschlagen würde. In dieser Hinsicht ist es nicht ohne Belang, zu beobachten, daß sich die englischen Blätter in der Besprechung des deutsch-amerikanischen Konflikts, nachdem die erste Freude über Wilsons Note verblaßt ist, sehr große Zurückhaltung auflegen. In England verspürt man eben heute schon die Folgen des Unterseekrieges recht empfindlich und fürchtet von einer Verschärfung des Kampfes das Schlimmste. So erklärt die Londoner „Nation“ in einem Artikel von Aufrechterhaltung, es sei nicht zu leugnen, daß die Ueberseeboote Englands ernstlich zu schaffen machten. Im letzten Vierteljahr habe England nur halb so viel Schiffe bauen können, als die Deutschen in einer Woche zerstört hätten. „Moralisch, politisch, wirtschaftlich, militärisch, kurz, in jeder Beziehung ist es erforderlich, daß wir die Ueberseeboote wieder in beschleunigter Menge bringen.“ Die Diplomatie habe das Mittel dazu in den Händen, indem sie die Neutralen veranlasse, auf der Untersuchungspflicht zu bestehen. Das ist deutlich und paßt haarscharf in Wilsons Programm. Auch Wilson will keinen Krieg, er will nur „Menschlichkeit“, d. h. in Wahrheit ein Nachgeben Deutschlands. Der diplomatische Erfolg, der darin für ihn läge, wäre bei den Wahlen gut verwertbar und hätte außerdem die Bedeutung, daß sich das lohnende und risikolose amerikanische Munitionsgeschäft ungestört abwickeln könnte. Im Falle eines deutsch-amerikanischen Krieges dagegen würde sich für Amerika das Geschäft erheblich verschlechtern, das Risiko würde sehr groß sein, und die Gewinnaussichten hätten sich vermindert. Was wollte denn überhaupt Amerika durch einen Krieg mit Deutschland gewinnen? Unsere Schiffe? Die wiegen den Einsatz denn doch nicht auf. Unseren Handel? An dem hat Amerika selbst ein großes Interesse, weil wir einer seiner besten Abnehmer waren und es in Zukunft voraussichtlich bleiben werden. Um aber nun die bedrohte Voraussetzlichkeit zu retten, dafür kann ein amerikanischer Präsident ebensowenig einen Krieg vom Zaune brechen, wie um der schönen Augen Englands willen. Daran ändern die Drohungen der englisch-amerikanischen Presse nicht das mindeste. Die „Millionen Freiwilligen“, mit denen gewisse New Yorker Zeitungen um sich werfen — die gibt es nicht. Die amerikanische Regierung hat gegenüber den englischen Werbungen in Amerika schon immer beide Augen zugeknipft, trotzdem hat man nicht gehört, daß sie großen Erfolg gehabt hätten. Das Pariser „Journal“ wußte allerdings in den letzten Tagen sehr Rühmliches von amerikanischen Studenten zu erzählen, die in das französische Meer eingetreten seien, um für Zivilisation und Kultur zu kämpfen. Es waren aber nur vorausgesetzt, daß das „Journal“ richtig erzählt hat, dreißig Mann. Wie es aber mit der finanziellen Unterstützung Amerikas aussieht, dafür bietet die gemeinsame Anleihe Englands und Frankreichs vom vorigen Jahre den besten Beweis. Trotzdem der Kurs beträchtlich herabgesetzt wurde, zeigen die amerikanischen Kapitalisten recht geringes Interesse für das Papier. Man will drüber seine sauer verdienten Dollars nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen und wird es auch in Zukunft nicht wollen. Um so bedauerlicher ist es, wenn sich in Deutschland Leute finden, die sich von dem mähedvoll errichteten Popanz der englisch-amerikanischen Presse schreden lassen. Zudem wissen wir nachgerade auch, daß das amerikanische Volk und seine Vertretung im Kongreß keineswegs so geschlossen hinter Wilson stehen, wie man uns glauben zu machen suchte.

Es kann gar keinem Zweifel mehr unterliegen, daß wir Amerika gegenüber in Wirklichkeit in der besseren diplomatischen Stellung uns befinden, ebensovienig aber darüber, daß unsere militärische Stellung zum mindesten nicht beeinträchtigt wird, wenn Wilson seine Drohung wahr macht und die Beziehungen abbricht. Auf der anderen Seite muß man sich fragen: Was haben wir zu erhoffen,

wenn eine „Verständigung“ erreicht wird, wie bei den früheren Fällen? Die amerikanische Presse hat uns für diesen Fall „scharfe Noten“ gegen England in Aussicht gestellt. Wir wissen aber, wie man in England scharfe Noten von Amerika auszuweichen und zu behandeln pflegt, und können uns des Gedankens nicht erwehren, daß sie mit dem bekannten Augurenwelschen überreicht worden sind und wohl auch in Zukunft überreicht werden würden. Wir haben schließlich die amerikanische „Neutralität“ genau genug kennen gelernt und können nicht glauben, daß Wilson, der so gute „Gründe“ für seine eigenartige Haltung in der Munitionsfrage beizubringen mußte, morgen das verbrennen würde, was er heute anbietet. Es heißt, Amerika würde darauf bestehen, daß England die Londoner Deklaration einhält, und verlangen, daß es alles, was in der englischen Blockade dieser Deklaration zuwiderläuft (das wäre das ganze System), aufgibt. Wenn die amerikanische Regierung wirklich den ernsten Willen hätte, dieses Versprechen zu halten, so würde es ihr an der Nacht dazu fehlen. Wie die Dinge liegen, kann der Präsident kein Munitionsausfuhrverbot erlassen, ohne sich den allmächtigen Stahltrutz zum unverdrossenen Gegner zu machen und damit seine Wiederwahl zu gefährden. Noch kein amerikanischer Präsident, am allerwenigsten Wilson, hat bisher gegen die Träufel etwas vermocht. Ein anderes Mittel, England zur Beachtung völkerrechtlicher Grundsätze anzuhalten, steht ihm aber nicht zu Gebote. Darüber ist er sich wohl selbst ganz klar. Damit ist aber auch die völlige Wertlosigkeit der amerikanischen Versprechungen, die übrigens schon im „Arabic“-Falle gemacht — und nicht gehalten werden sind, darzulegen. Für uns kann es eine „Verständigung“ mit Amerika demnach bei nächster Erwägung aller Faktoren nur auf der Grundlage geben, daß wir unsere Geschäfte selbst in der Hand behalten, ganz besonders die, die wir mit England abzuwickeln haben.

Bevorstehende Ueberreichung der deutschen Antwort

b. Der amerikanische Botschafter Gerard hat gestern (Mittwoch) vormittag dem Staatssekretär v. Jagow einen Besuch im Auswärtigen Amte ab. Die Antwortnote der deutschen Regierung an Amerika ist in ihren wesentlichen Stücken fertiggestellt und soll, falls eine Aenderung in den bisherigen Dispositionen nicht eintritt, bereits heute (Donnerstag) nachmittag dem amerikanischen Botschafter übergeben werden.

Die Stimmung in Amerika.
 b. Präsident Wilson erhielt laut „World“ 145 000 Einzeltelegramme amerikanischer Staatsbürger, die eine Verständigung mit Deutschland verlangen.

Ein Heftartikel der „Times“.
 Der Washingtoner Berichterstatter der „Times“ wird diesmal besonders unfreundlich, weil die Antwort Deutschlands auf die letzte Note der Vereinigten Staaten noch nicht eingetroffen ist. Er meldet seinem Blatte unterm 29. April: „Die Antwort Deutschlands auf die amerikanische Note wird demnächst erwartet. Manche bleiben bei der Beurteilung der Lage zweifelhaft, andere erscheinen gedrückt. Das einzige, was klar liegt, ist, daß Deutschland der allgewohnten Uebung halber, die Antwort auf die lange Bank zu schieben. Man schreibt dem Grafen Bernstorff die Aeußerung zu: der Deutsche Kaiser habe den amerikanischen Botschafter in Berlin empfangen, weil er dem Präsidenten Wilson nahelegen wollte, es wäre eine Torheit, wenn zwei alte Freunde in Streitigkeiten über eine sachmännische Auslegung einer internationalen Gesetzgebung geraten wollten. Auch will Kaiser Wilhelm dem Präsidenten sein volles Vertrauen auf die Grundsätze des Friedens und des Schiedswesens bezeugen lassen. Man bespricht ausgiebig die Frage, ob der Präsident zu weiteren Unterhandlungen bereit sein werde. Die Ansicht, daß er sich dazu tatsächlich bereitfinden lassen werde, beruht mehr auf der Geschichte der Lauchboottfrage während des vergangenen Jahres, als auf irgendwelchen Anzeichen dafür, daß Wilson beabsichtige, von der Richtung abzuweichen, die er sich in seiner jüngsten Note und in der Botschaft an den Kongreß vorgezeichnet hat.“

Die „Kölnische Zeitung“ bemerkt hierzu: Es ist erstaunlich, daß diese Dinge von englischer Seite zu einem Zeitpunkt betrieben wird, da man in Amerika allmählich ärgert über die Verschleppung der Sache wird, welche die britische Regierung gegenüber den wiederholten und eindringlichen Vorstellungen der Vereinigten Staaten

Ert Pfunds Voghurst